

Homilie zu Sir 35, 15b-17.20-22a und Lk 18, 9-14  
30. Sonntag im Jahr (Lesejahr C)  
26.10.1986 St. Laurentius

Liebe Gemeinde,

zwei Dinge durchziehen unser Leben und prägen es, prägen es vor Gott, zwei Dinge, die zunächst sich nicht miteinander zu vereinbaren scheinen, doch zwei Dinge, auf die es so sehr ankommt, daß wir sie wahren, soll Gott mit uns, zu unserm Heil zum Ziel kommen.

Das erste ist: Wir werden geboren, sichtlich zum Leben, und können aus unserer Kraft nicht leben. Das markiert in unserem Wesen eine Armut, eine Bedürftigkeit, ein Angewiesensein. Unser Wesen braucht den andern. Das ist das erste Prägende, wenn es bleibt. Dies gälte es, sich klar zu machen: Es bleibt. Angewiesensein auf die Hilfe anderer.

Das andere ist: Wir haben den Trieb zu leben und wir haben ein bißchen Intelligenz, und wir lernen, uns selbst zu helfen. Wir entwickeln das, wir entfalten das. Und das ist ja gut so. Aber es bedeutet auch, daß wir nach Maßen den anderen nicht mehr brauchen, nicht nur nicht mehr brauchen, daß wir den andern schier hinderlich finden, im Wege finden. All das, was wir Konkurrenz nennen und Rivalität, gesteigert in die Feindschaft, kommt ja aus dem: Mein Trieb, meine Intelligenz, die sich selber helfen will und kann, schiebt den andern weg. Und wenn der sich nicht wegschieben läßt, dann drückt man ihn weg. Das ist natürlich.

Und nun sollen wir dies vereinbaren: nach Maßen immer wieder angewiesen auf die Hilfe des andern, nach Maßen sich selbst helfend, den andern nicht brauchend. Wie sollen wir dies in Frieden bringen miteinander? Das heißt nun, das ist der Sinn des Evangeliums: daß das Erstgenannte, das Angewiesensein auf Hilfe, daß das durchschlage bis in unser Stehen vor Gott. Gott kann uns nur brauchen und will uns nur brauchen, wenn wir, soviel wir uns die Fähigkeit bewahrt haben, uns angewiesen sein zu lassen auf ihn. Gott. Wie soll er einkommen, hereindringen zu uns, wenn nicht an eben dieser Stelle unser unzulängliches Wesen ergänzend? So dürfen wir den Gedanken haben: Also benützt Gott diese vielen andern nach Maßen, wie wir sie so brauchen, um in uns dies Kostbare lebendig zu erhalten. Wie denn sonst würden wir der Gemeinschaft teilhaft, wie sonst würden wir all des Kostbaren teilhaft, was Gemeinschaft bedeutet? Also Gott nimmt uns, indem er uns in dieser Weise auf Menschen angewiesen sein läßt, sozusagen in Schule, daß wir's lernen und immerfort können: uns angewiesen sein lassen auf den andern, dem andern erlauben, für Augenblicke uns rettend zu sein, uns helfend zu sein, tröstend zu sein. Und das soll uns bereichern, Gemeinschaft mit all ihrem Kostbaren vermitteln, und darin Gott uns vermitteln. Wir müssen das

ausschöpfen, ihm nachhören, das ist ein Grunddrama unseres Lebens. Und da muß man die andern anschauen, anschauen, sich wieder anschauen auf dieses Schöne hin: Möglicherweise sind sie die, er der, sie die, die uns das Gönnen Gottes sollen vermitteln in unser Leben herein.

Das andere: Dieser Gott, so zeigt es die Schrift immer wieder, möchte sich unser bedienen, um andern zu helfen, möchte sich unser bedienen, um sein Gönnen, dieses Aufleuchten, dieses Freundlichsein, diese seine Schönheit Menschen zu bringen. Und wir suchen sie uns nicht aus. So wie sie uns hergewürfelt werden, bedürfen sie der Freundlichkeit, der Güte, der Milde, des Gönns, dieses Aufleuchtens der Schönheit Gottes durch uns. Das heißt: Er braucht unsern Einsatz, dieser Gott, unsere Tüchtigkeit, unsern Willen, unsere Intelligenz. Das dann heißt: Er macht uns zum Knecht und zur Magd in seinem Dienst zum Heile der Welt. Das durchzieht unser Leben. Und beachten wir's: Wenn's nicht so wäre, wir würden ja nie - nun sage ich's noch einmal - der Gemeinschaft teilhaft in jener zweiten Weise, wo wir die Gemeinschaft stiften dürfen zwischen Menschen. Wir sollen der vollen Fülle der Gemeinschaft teilhaft werden: sie empfangend und, man glaubt es kaum, in Gottes Namen sie stiftend, gebend, vermittelnd. Dann wird das ein Raum der Freundlichkeit Gottes, der Güte Gottes, des Anwesens Gottes ohne Zweifel, das ist wahr.

Und nun wollen sowohl die Epistel wie das Evangelium uns zeigen, daß das verdorben wird auf die zweierlei Weise: Wenn da ein Bedürftiger ist - die Lesung sprach davon, die Witwe, die Waise, das sind die typischen Bedürftigen - und die werden nicht geachtet, bekommen nicht gegönnt, dann ist eine ganz bestimmte Stelle in dieser Welt unheil, so wie der kleine Text uns gesagt hat. Dann bleibt eine ganz bestimmte Stelle dieser Welt ohne Gönnen Gottes, ohne Freundlichkeit Gottes. Aber nein, der Text sagt zuversichtlicher: Er werde nicht ruhen, bis daß er als bewährter Richter Recht geschaffen habe. Aber was heißt denn das? Er werde nicht ruhen, bis daß er da und dort sich einen Menschen gefunden hat, der bereit ist, als sein Knecht, als seine Magd an der entscheidenden Stelle, wo's brennt, in seinem Namen freundlich zu sein, Güte zu bringen, Gemeinschaft zu bauen.

Das zweite, wodurch das verdorben werden kann, davon spricht das Evangelium: Wenn jemand so ganz genügt, und er weiß es, gar noch im geistlichen vollen Sinn, der ist gefährdet! Der hat seine Basis vergessen und darin die Fähigkeit zu verstehen, was das heißt: angewiesen sein auf Hilfe. Und wieder ist es dann Gott, der gerechte Richter, der bewährte, der unbestechlich durch das Menschengewühl hindurch sich seine Bedürftigen sucht, hier im vertieften geistlichen Sinne: den, der da spricht: Gott, mein Gott, ein Sünder bin ich, sei du mir Sünder - nun übersetzen wir: "gnädig". Es heißt eigentlich: Sei du mir Sünder milde, freundlich. Finde dir den Menschen, der mir noch erlaubt, da zu sein, dabei zu sein, in der Kirche zu sein, in der Gemeinde zu

sein. Im Tempel spielt das Gleichnis! Jesus sagt: So ist's dann wohl: Der bewährte Richter wird ihm Recht werden lassen. Dieser da ist in seiner Angewiesonheit bewährt, vor Gott bewährt.

Das wär's also, was uns heute gezeigt wird. Ihr Menschenkinder, die ihr angetreten seid, in dieser Welt auf dieser Erde ein Leben zu leben, das müßt ihr wissen: Zwei ansonsten unvereinbare Dinge könnt ihr, dürft ihr, müßt ihr vereinen: angewiesen sein auf Hilfe, auf den andern, auf die Gemeinschaft - und das nie leugnen! - erfassen, was es heißt: Freundlichkeit empfangen; das nicht verderben! Und das andere, als wie ein Adel: dazusein für Menschenkinder, ein Leben zu leben, mehr: in Gottes Namen Gottes Freundlichkeit auf dieser Erde unter den Menschen in die Gemeinschaft hinein zu bringen, zu stiften, auf daß Gottes Anwesen tröstlich unter uns spürbar werde.